

leicht sogar möglich, zu vergeben und Vergebung zu erhalten, dennoch aber die nachteiligen Folgen für den Wiederholungsfall ganz offen darzustellen? Welche Signale gilt es zu verstehen, um eine Wiederholung schon im Keim zu erkennen und von Anfang an zu vermeiden?

Ein solches Vorgehen würde nicht als Schwäche ausgelegt werden können. Es bedeutete nur, daß berechtigter Grund zum Konflikt gewesen wäre, auf eine Verlängerung des Spannungszustandes aber verzichtet wird. Sind wir einmal so weit gekommen – und ich betone noch einmal, daß dies oft ein langwieriger Prozeß ist –, so sind wir wieder unendlich freier und von neuem eines ungezwungenen Kontaktes fähig. Unser Selbstwertgefühl steigt; der innere Friede ist wieder gefunden.

Wichtige Hilfen zum Vergeben sind: die genaue Kenntnis der nötigen Schritte, das Vertrauen in die Konfliktregelung sowie positive Vorbilder – sei es aus der Familie, dem Freundeskreis, der Literatur oder aus anderen Quellen. Erinnern Sie sich deshalb so oft und so lebhaft wie möglich an Erlebnisse gelungener Vergebung oder auch an gute Gespräche in einem Konfliktfall mit einem einfühlsamen, nicht vorverurteilenden Dritten (Freund, Beichtvater, Therapeut, Vermittler . . .).

Das umfassende Ziel des Sich-Versöhnens hat seine Bedingungen; es kann nicht erreicht werden unter Vernachlässigung des Wissens um unsere psychische Natur. Den genauen Teilschritten dient als Modell die „Grundfigur des Gesprächs“<sup>4</sup> (L. Wachinger). Selbst da, wo ich mich mit mir selbst versöhnen möchte, wird eine „innere Verhandlung“ zwischen dem Richter, dem Angeklagten, dem Anwalt, dem Zeugen und dem Fürsprecher in mir ausgetragen.

Imaginative Verfahren in der Psychotherapie zeigen eindruckliche, positive Ergebnisse. Phantasiebilder sind imstande, einen auf geheimnisvolle Weise zu verwandeln. Warum lassen wir also nicht einfach den gütigen Gott selbst ins Bild treten, wenn wir nach Versöhnung suchen? Sehen wir ihn als aktiv Teilnehmenden an der Verhandlung: Welche Rolle, welche Position bei den äußeren und

inneren Versöhnungsverhandlungen würde Er wohl einnehmen? Was wird seine Anwesenheit bewirken?

Diese Vorstellung lebendig sein zu lassen, sei hiemit eingeladen . . .

## Paul Stadler

### Integratives Potential der christlichen Gemeinde – eine Chance

*Konflikte sind Zeichen des Lebens. Ihre „Lösung“ darf aber nicht nur in (billiger) Versöhnung bestehen, sondern die Konflikte müssen konstruktiv ausgetragen und für eine „Kirche in der Welt von heute“ fruchtbar gemacht werden. Wie das in einer individualisierten Gesellschaft, besonders auch mit Hilfe von Gemeindeberatern, geschehen kann, soll hier dargestellt werden. red*

Vorliegender Beitrag geht davon aus, daß zwischen christlicher Gemeinde und dem sie umgebenden Gemeinwesen immer eine gewisse Interaktion stattfindet. Thematisch fokussiert er jedoch nur eine Seite dieser wechselseitigen Beziehung, indem er folgende These entfaltet:

Christliche Gemeinde bewegt sich immer innerhalb eines vorgegebenen sozialen und kulturellen Kontexts. In dieser konkreten Situation sucht sie eine Gemeinschaft von Menschen zu bilden, die sich vom Geist und Weg Jesu leiten läßt. In der individualisierten Gesellschaft von heute kann sie einen gemeinschaftsfördernden Beitrag an das Gemeinwesen leisten, vorausgesetzt, daß sie sich selber auf gemeinschaftsbildende Prozesse einläßt, indem sie eine Dialogkultur entwickelt, mit Spannungen und Konflikten konstruktiv umgeht und Veränderungen initiiert und durchführt.

#### Einleitung

Das Bild des Weges begleitet viele Pfarrgemeinden, die in den letzten Jahren ein Leitbild erarbeitet haben, um sich in der sich rasch verändernden Gesellschaft neu zu orientieren. Sie beschreiben sich als eine Gemeinschaft von Frauen und Männern, Kindern und Jugendlichen, die miteinander unterwegs sind. Der Blick und die Dynamik des

<sup>4</sup> L. Wachinger, Gespräche über Schuld, Mainz 1988.

Handelns richten sich auf die Zukunft – in eine erhoffte und versprochene Zukunft. Entlang dieses Weges suchen christliche Gemeinden, ihr Leben im Hier und Jetzt und unter freier Beteiligung möglichst vieler zu gestalten.

Am Anfang des gemeinsamen Weges steht eine Vision. Sie entsteht aus der Begegnung mit dem Leben und der Botschaft Jesu. Die in seinem Namen versammelte Gemeinde hört von Gott als einem Freund des Menschen, der ihnen nahe sein und ihrem Leben Sinn und Ziel geben will. Das Projekt dieses Gottes besteht darin, daß alle Menschen in Freiheit, Gerechtigkeit und Würde leben und auf ihrem Weg durch die Zeit zur Fülle des Lebens in ihm gelangen können. In biblischer Bildsprache ausgedrückt, ist es die Vision vom „Reich Gottes“, das mitten unter den Menschen in vielfältigen Hoffnungszeichen da ist, sich jedoch erst in der „neuen“ Zeit voll entfalten wird. In verschiedenen Bildern steht der Pfarrgemeinde diese Vision vor Augen, oft in starkem Kontrast zu den ernüchternden Erfahrungen des Alltags mit seinen Spannungen, Konflikten und Defiziten. Die Frage kommt auf, ob hier nicht einer Utopie das Wort geredet wird, die am wirklichen Leben, an den Sehnsüchten und Erwartungen der Menschen unserer Zeit vorbei sich in Illusionen auflösen wird.

### *1. Pfarrgemeinde in einer individualisierten Gesellschaft*

Der eindrückliche Versuch vieler Gemeinden, lebendige Gemeinschaft zu bilden, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die gesellschaftliche Entwicklung eine gegenläufige Tendenz verfolgt. Ob in der Stadt oder auf dem Land, unsere Pfarrgemeinden sind keine intakten „Gemeinschaften“ mehr, wie man sie noch oft beschwört, und werden es auf die bisherige Weise nicht mehr sein können. Denn in Zusammensetzung und Verhalten spiegeln auch die Pfarrgemeinden die Entwicklung zu einer individualisierten und pluralistischen Gesellschaft wider.

Die funktionale Differenzierung der Lebensbereiche hat das Denken und Verhalten der Menschen tiefgreifend verändert. Sie können sich nicht mehr an allgemein gültigen Vorgaben orientieren, sondern müssen je nach Situation für sich entscheiden, was sie jetzt tun oder lassen sollen. Diese strukturell

bedingte Individualisierung wirkt sich auch in bezug auf die Bildung religiöser Identität aus. Dies geschieht heute immer weniger durch die religiöse Sozialisation in der Familie, sondern vermehrt im Kontakt mit verschiedenen anderen religiösen Traditionen und Strömungen. Strukturelle Individualisierung bewirkt auch eine religiöse Pluralisierung. Religiös Suchende finden auch in anderen Traditionen der Menschheit Antworten und Riten, die nun mit hergebrachten Glaubensinhalten koexistieren oder in diese integriert werden.

Die Pfarrgemeinde ist also nicht mehr der einzige Ort religiöser Vermittlung. Diesbezüglich hat sie an Integrations- und Bindungskraft eingebüßt. Das zeigt sich deutlich im Teilnahmeverhalten. Die Teilnahme am pfarreichen Leben hat zum Teil dramatisch nachgelassen. Je nach Angebot und individuellen Bedürfnissen kann sie erheblich variieren. Auch die Kirchenaustrittsneigung nimmt zu, namentlich bei der jüngeren Generation, die anderen Interessen folgt und andere Prioritäten setzt.

So gesehen schwächt der Prozeß der Individualisierung mit der daraus folgenden religiösen Pluralisierung die Integrationsfähigkeit der Pfarrgemeinde. Durch den Verlust menschlicher Ressourcen riskiert sie auch, den Status einer gemeinschaftsbildenden Kraft zu verlieren. Dem kann die christliche Gemeinde jedoch Gegensteuer geben. Sie könnte aus der jüngsten Erfahrung lernen, daß Menschen heute durchaus Gemeinschaft brauchen und suchen, nur eben nicht mehr in der bisher angebotenen Form.

### *2. Spannungs- und Konfliktfelder*

In der hier vertretenen Sichtweise gehören Spannungen und Konflikte zum Leben. Sie bringen zum Ausdruck, daß menschliches Miteinander nicht ein Zustand, sondern ein Prozeß der Suche und Auseinandersetzung ist. Wenn in einer Pfarrgemeinde Spannungen und Konflikte auftreten, ist das zunächst ein Zeichen dafür, daß sie lebendig und in Bewegung ist. Sie fordern viel Energie, wecken aber auch neue Energien, wenn die Beteiligten konstruktiv mit den Problemen umgehen. Damit tun sich jedoch – realistisch gesehen – noch viele Pfarrgemeinden schwer.

Im folgenden wird auf einige Spannungs-

und Konfliktfelder aufmerksam gemacht, die meistens auch in der Gemeindeberatung zur Bearbeitung anstehen. Christliche Gemeinden, in denen infolge von Spannungen und Konflikten Prozesse in Gang kommen, leisten dadurch einen integrativen Beitrag an das ganze soziale Umfeld.

### 2.1 Gemeinde-Kultur

Jedes soziale Gebilde, jedes Unternehmen, jede Organisation entwickelt im Laufe der Zeit eine bestimmte Kultur, d. h. eine unverkennbare Art des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens, des mitmenschlichen Umgangs, der Kommunikation nach innen und außen, der Lebens- und Arbeitsgestaltung, der Werthaltungen, der sozialen Anerkennung, der Pflege von Gebräuchen und des Feierns von Festen. Bei den Mitgliedern bilden sich bestimmte Verhaltensmuster. Es entsteht ein das Ganze prägendes Klima. So bringt jede Gemeinschaft, in welcher Form auch immer, ihre je eigene Kultur hervor. Oft sind es von außen Kommende, die sie zunächst „atmosphärisch“ wahrnehmen und sich je nachdem spontan wohl oder unwohl fühlen.

Die Kultur einer Pfarrgemeinde hängt von den Menschen ab, die sie bilden. Es versteht sich, daß die hauptamtlich Verantwortlichen die Kultur wesentlich mitprägen. Ihre vorhandene oder fehlende Kommunikationsfähigkeit, Offenheit, Kontaktbereitschaft, Gastfreundlichkeit, Spontaneität usw. wirkt sich auf die gesamte Gemeinde aus. Ob sie einladend, freundlich, aufgeschlossen, initiativ und motivierend ist, liegt ferner auch an den Beratungsgremien, die über die Rahmenbedingungen, die Spiel- und Handlungsräume in der Gemeinde entscheiden bzw. mitbestimmen. Ein Indikator für die Qualität der Kultur einer Gemeinde ist die Aufmerksamkeit und der Freiraum – mit dem entsprechenden finanziellen Haushalt – für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ein ebenso aussagekräftiger Gradmesser ist all das, was sich hinter den Kulissen auf der Hinterbühne der Pfarrgemeinde abspielt: was z. B. nur Insider wissen und unter sich planen und abmachen; was in der Pfarrgemeinde tabu ist. – Die Kultur einer Pfarrgemeinde ist so etwas wie der Sauerstoff für ein Biotop. Je mehr davon zur Verfügung steht, um so größer die Chance für vielfältiges Leben.

### 2.2 Organisatorische Ebene

Die Ursache vieler Spannungen und Konflikte liegt in einem inkompetenten oder fehlenden Management. Damit eine Gemeinde lebt, ist sie auf eine gut funktionierende Organisation angewiesen. Dazu gehören u. a.: eine klare Regelung der Zuständigkeiten und Arbeitsabläufe, vernetzte Kommunikation, permanente und transparente Informationsflüsse, Pflichtenhefte, Planungs- und Evaluationsmechanismen.

Hier kommt es auf die Kompetenz der Hauptverantwortlichen sowie der übrigen Entscheidungs- und Mitspracheebenen an. Die Gemeindeberatung trifft häufig auf Situationen, wo es an der Gemeindeleitung fehlt. Man diagnostiziert eine Führungskrise in einem doppelten Sinne: Entweder wird die Leitung autoritär oder gar nicht ausgeübt. Vermehrt wollen Pfarrer (Priester) ihre Leitungsrolle nicht mehr wahrnehmen, sei es, daß sie sich „zu alt“ fühlen, davor Angst haben bzw. konfliktscheu oder einfach nicht dazu motiviert sind. Meistens gibt zu wenig partnerschaftlich und partizipativ ausgeübte Leitung Anlaß zu Spannungen und Konflikten. Dies ist oft zwischen Pfarreileitung und Pfarrgemeinderat bzw. Kirchengemeinderat der Fall, kommt aber auch innerhalb des Seelsorgeteams vor, wo ein solches zur Verfügung steht. Auch wenn das II. Vatikanum schon über dreißig Jahre zurückliegt, spielt noch immer das Gefälle Klerus – Laie in der Mentalität sowohl der Seelsorger, Seelsorgerinnen wie auch der Pfarreiangehörigen eine gewisse Rolle. Das spüren vor allem die Laientheologinnen und -theologen, die in den Pfarrgemeinden zusammen mit einem Pfarrer bzw. – bei Vakanz – mit einem Pfarradministrator Seelsorgeaufgaben übernehmen.

Ein eher wenig beachteter neuralgischer Punkt ist die Zusammenarbeit zwischen Beruflichen und Freiwilligen bzw. Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, letztere mit einem überwiegenden Anteil von Frauen! Dort, wo sich die Freiwilligen selbst, aber auch die kirchliche Öffentlichkeit, des Wertes dieses Engagements bewußt werden und es sichtbar machen, entsteht Sensibilität für die Qualität der Zusammenarbeit. Freiwillige bestehen heute zu Recht auf einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit entsprechender Eigenverantwortung und In-

itiative auf beiden Seiten. Schon länger wird dringend gewünscht, daß die Hauptverantwortlichen in der Pastoral während ihrer Ausbildung ausreichend auf die Zusammenarbeit mit Freiwilligen vorbereitet werden. Diesbezügliche Defizite zeigen sich sowohl bei der älteren wie bei der jüngeren Generation. Wo dies bewußt wahrgenommen wird, führen Spannungen bald zu offenen Konflikten, die eine Lösung fordern. Häufiger trifft man auf die Situation, daß sich in einer Pfarrgemeinde über Jahre ein Frustrationpotential ansammelt, weil die unbefriedigende Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen verschwiegen und verdeckt wird.

### 2.3 Ebene der Personen

Daß im Zusammenleben und -arbeiten von Menschen unausweichlich Spannungen und Konflikte entstehen, ist eine Binsenwahrheit. Ebenso die Tatsache, daß es Menschen mit einer schwierigen Persönlichkeitsstruktur gibt, die sich – wie übrigens die meisten Erdenbewohner – nur schwer ändern lassen. An solchen Menschen fehlt es auch in den Pfarrgemeinden nicht. Oft haben sie dort einflußreiche Ämter inne und können die Entfaltung der Gemeinde stören oder behindern. Gemeindeberatung, die mit den Beteiligten vor Ort Veränderungsprozesse in die Wege leiten will, wird allerdings nicht beim Persönlichkeitsprofil solcher Menschen ansetzen, sondern vielmehr mit den Beteiligten daran gehen, die Arbeitsorganisation zu analysieren und ihre Rollen zu klären. Dieses Vorgehen schließt indes nicht aus, daß schlußendlich doch personelle Maßnahmen getroffen werden müssen.

Trotz des ethischen Anspruchs, daß der Mensch sich ändern soll, bleibt die nüchterne Erkenntnis, daß er erstaunlichen Widerstand gegen Veränderung mobilisieren kann, um den Status quo bei sich oder in seinem Umfeld zu erhalten. Es lohnt sich auch für Pfarrgemeinden, sich dieser Einsicht nicht zu verschließen. Hier seine Grenzen anzuerkennen kann ein ebenso wichtiges Element zur Entkrampfung in gespannten Situationen sein wie die Strategie, auf Widerstand einzugehen statt ihn abzuwehren.

### 2.4 „Konflikttherd“ Jugend

Es sei dahingestellt, ob jeweils der Konflikttherd tatsächlich bei der Jugend oder doch

eher bei den Erwachsenen zu orten ist. Jedenfalls gibt es kaum eine Pfarrgemeinde, die sich in bezug auf ihre Jugend nicht ernste Sorgen macht, die Spannungen erzeugen und bei konkretem Anlaß Konflikte auslösen können. Den Pfarrgemeinden auf dem Land und in der Stadt ist zumindest eines gemeinsam, daß sie beide den meist stillen Auszug von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Kirche hinnehmen müssen, ohne wirksam etwas dagegen tun zu können. Gewiß werden vielerorts enorme Anstrengungen unternommen, „für“ die Jugend etwas zu tun, ihr attraktive Angebote zu machen. Hier und dort wird auch ohne Knausern in jugendfreundliche Projekte investiert. Das Thema „Jugend und Kirche“ ist gewissermaßen zum Dauerbrenner geworden. Jugendarbeiterinnen und -arbeiter plädieren für Freiräume, für absichtslose Sympathie und Unterstützung bei Jugendprojekten, für das Recht, mit verschiedenen Formen von Religiosität zu experimentieren, bis man seine eigene Ausdrucksweise findet usw. Das alles wird mit mehr oder weniger Überzeugung zugestanden. Und doch bleibt bei den Erwachsenen, bei den Verantwortlichen der Pfarrgemeinde ein Rest von Unbehagen, von Enttäuschung, vielleicht auch von Schuldgefühl.

Ich kenne keine Beratungssituation in Pfarrgemeinden, in der die Jugend nicht ein Thema war. Weit herum herrscht Ratlosigkeit. Dem Beobachter fällt auf, wie häufig Erwachsene „über“ die Jugend reden, ohne diese einzubeziehen. In Pfarrgemeinderäten mögen zwar ein oder zwei Jugendliche vertreten und wohlgelitten sein. Trotzdem bleiben sie eine chancenlose Minderheit, der die Erwachsenen zwar gerne diesen oder jenen Wunsch erfüllen, sie aber nie voll mitverantwortlich an ihren Aufgaben beteiligen lassen. In den für Verwaltungs- und Finanzfragen verantwortlichen Kirchgemeinderäten sind Jugendliche nicht, und junge Erwachsene kaum vertreten. Gerade in diesen Gremien werden wichtige Entscheide „für“, jedoch nicht „mit“ der jungen Generation getroffen.

Wen wundert es, daß jene auch im Kirchenraum fehlen, die im „Entscheidungs“-Raum der Pfarrgemeinde nichts zu suchen haben oder unvertreten sind. Es wäre gewiß eine Illusion, anzunehmen, daß eine echte Beteiligung der Jugend an den „Geschäften“ der

Pfarrgemeinde auch ihren Kirchenbesuch erhöhen würde. Durchaus denkbar ist aber, daß dadurch eine direktere und lebendigere Kommunikation mit ihr zustande käme, Motivation und Initiative geweckt würden. Ein guter Umgang der Pfarrgemeinde mit ihrer Jugend hat auch eine klare Signalwirkung auf das ganze Gemeinwesen und sein Verhältnis zu den Jungen.

### 2.5 Ideologische Ebene

Die heftigsten Auseinandersetzungen in der Pfarrgemeinde spielen sich auf der ideologischen Ebene ab, wo sich religiös einseitig orientierte Christen erbittert bekämpfen, bis sie – in unversöhnliche Lager getrennt – nur noch Mißtrauen und Unfrieden verbreiten und so eine ganze Gemeinde polarisieren. Mit der Polarisation ist sozusagen die Situation des „kalten Krieges“ erreicht, aus der man, wie die jüngere Geschichte zeigt, kaum mehr einen Ausweg findet – außer es werden Mauern überwunden und abgebrochen.

Dies ist auch in Pfarrgemeinden möglich, wenn sich Menschen verbünden, um die Mauern zwischen den Getrennten abzubauen. Das geht zumeist nur auf einem längeren Weg in einzelnen Schritten vor sich. Ich erinnere mich an ein Beispiel, wo es einem toleranten Pfarrgemeinderat gelungen ist, einen Exponenten des rechtslastigen Dissidentenkreises in den Vorstand aufzunehmen und so auf ihrer Seite eine Ansprechperson für die andere Seite zu haben. Die Gemeindeberater haben in dieser Situation zu bescheidenen Zielen geraten: Nicht etwa Bekehrung und dergleichen, sondern Verzicht auf hinterhältige Polemik und Rufschädigung und Bereitschaft zu transparentem Verhalten. Die Zielvorstellung lautet: Einheit in Vielfalt bei gegenseitiger Toleranz.

### 3. *Integratives Potential der christlichen Gemeinde*

Die heute nach ihrem Auftrag in der individualisierten Gesellschaft fragende christliche Gemeinde muß noch entdecken, daß sie im Gemeinwesen eine integrative, gemeinschaftstiftende und -fördernde Kraft sein kann. Viele Menschen suchen Gemeinschaft und Beheimatung, wenn auch nicht mehr unter den traditionellen Rahmenbedingungen einer gewissen „*unité de doctrine*“ und bindender Verpflichtungen. Menschen aller

Altersgruppen sind auch bereit, ihren Beitrag zu leisten, und lassen sich zu aktiver Mitarbeit motivieren, sofern sie weiterhin selbstbestimmend sein und sich mit ihren Fähigkeiten und Ideen einbringen können.

#### 3.1 Das Potential nutzen

Hier bietet sich den Pfarrgemeinden eine große Chance, dieses Potential schöpferisch zu nutzen und einzusetzen. Statt in herkömmlichen Denkmustern und einer verengenden binnenkirchlichen Sicht zu verharren, sollten sie neue Prioritäten setzen. Heute ist Initiative für diakonische und kulturelle Engagements im gesellschaftlichen Umfeld gefragt.

Dabei ist freilich vor einem aus Abwehr gegen Image- und Bedeutungsverlust inszenierten Aktivismus zu warnen. Die Vielfalt von Projekten und Veranstaltungen fordert viel Vorbereitung und Organisation, die heute nur mit einer Häufung von Sitzungen und Besprechungen zu bewältigen sind. Von da ist es nicht mehr weit zur konflikthanfälligen Situation, in der eine immer kleiner werdende Zahl von Aktiven immer mehr Arbeit übernehmen muß. Solcher Aktivismus führt über kurz oder lang zu Ermüdung und Frust. Langfristig geht er an die Substanz.

Wo hingegen eine um- und weitsichtige Gemeindeleitung mit ebenso offenen Beratungsgremien und Mitarbeitern zusammenwirken kann, wird Sorge getragen, daß im Leben der Pfarrgemeinde Aktion und Kontemplation in ein Gleichgewicht kommen. Dann werden Menschen hier finden, was sie suchen, selber aber nicht schaffen können: einen Raum der Geborgenheit und Gemeinschaft wie auch der Herausforderung an die persönliche und soziale Lebensgestaltung. Dies wiederum kann sich wohltuend auf das soziale Umfeld auswirken.

Vom persönlichen und beruflichen Leben der Menschen ausgehend, die täglich mit Spannungen, Sachzwängen, Dilemmas und Konflikten umgehen müssen, kann eine Pfarrgemeinde zum erhofften Ort werden, wo Menschen wieder atmen und zu sich kommen, neue Lebensfreude schöpfen können. Dieser Erwartung wiederum vermag nur jene Pfarrgemeinde zu entsprechen, die gelernt hat, Menschen willkommen zu heißen und ihnen Gastrecht zu gewähren. Manche erfolgreiche Pfarrgemeinde ist sich

vielleicht nicht bewußt, daß sie Gefahr läuft, selbstgenügsam und auf Dauer träge zu werden, wenn sie nicht darauf achtet, sich auf neue Menschen hin zu öffnen und diese zu integrieren. Das bestätigt an vielen Orten die Erfahrung von neu in eine Pfarrgemeinde Zugezogenen, die von bestehenden Gruppierungen nur zögerlich aufgenommen, wenn nicht schlicht ignoriert werden und sich deshalb von der Kirche abwenden. – Andererseits kommt es vor, daß gerade in Agglomerationsgemeinden Zugezogene frischen Wind hineinbringen, indem sich diese in der Pfarrgemeinde aktiver beteiligen als die Ansässigen und so zu Trägern neuer Ideen und Initianten von Veränderungen werden. Dies wiederum kann so etwas wie einen Generationskonflikt auslösen, den aufzufangen von den Seelsorgeverantwortlichen eine verständnisvolle Vermittlung erfordert.

### 3.2 Integrative Schritte

Wie können Pfarrgemeinden ihr integratives Potential fördern und entfalten? Verschiedene Schritte und Instrumente sind angezeigt. Erste Voraussetzung ist die Grundhaltung einer immer wieder zu erneuernden Offenheit auf das soziale und kulturelle Umfeld. Um ein altes Potential der Ökumene aufzunehmen: Die aktuellen Fragen und Nöte der Menschen, die Probleme der Zeit sollten die Tagesordnung der Pfarrgemeinde bestimmen. Die zur Binnensicht neigende volkskirchliche Pfarrgemeinde muß aus sich heraus- und auf die Menschen zugehen, z. B. durch diakonische und kulturelle Initiativen und Engagements. Dies ist heute um so dringender, als die wirtschaftliche Krise bei vielen Menschen und zwischen Interessengruppen Verunsicherung, Spannung und Rivalität hervorruft. Die Pfarrgemeinde kann hier einen entscheidenden Beitrag leisten, daß Menschen nicht noch mehr auseinanderdividiert und durch ihre Not vereinzelt werden.

Ein wichtiges Instrument zur Erfüllung ihrer integrativen Aufgabe im Gemeinwesen sind die vielfältigen Fortbildungsangebote für die Verantwortlichen und Mitarbeitenden, insbesondere die Freiwilligen bzw. Ehrenamtlichen in der Pfarrgemeinde. Der Zuwachs an Sensibilität, persönlicher und fachlicher Kompetenz bei Erwachsenen und Jugendlichen fördert die Zusammenarbeit in

der Pfarrgemeinde. Gute Zusammenarbeit innerhalb der Pfarrgemeinde bleibt nicht ohne Wirkung auf das größere Gemeinwesen. Im Idealfall wäre die christliche Gemeinde ein Modell des Zusammenlebens und -arbeitens, das auf ihre Umgebung motivierend und integrierend wirken würde.

Die weit verbreitete Erfahrung, daß Desinteresse und fehlende Beteiligung in der Pfarrgemeinde oder Probleme in der Zusammenarbeit bei den (noch) Engagierten Frust, Streß und Konflikte auslösen, ist ein Signal für die Verantwortlichen, daß jetzt Hilfe gebraucht wird. Die zu Beginn der siebziger Jahre in Deutschland eingeführte und 1978 in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau offiziell eingerichtete und inzwischen in mehreren Ländern praktizierte Gemeindeberatung gehört zweifellos zu den geeignetsten Angeboten in solchen Situationen. Kurz gesagt, Gemeindeberatung bietet sich an, wo eine Pfarrgemeinde selber nicht mehr weiterkommt, sei es im Umgang mit Management und mit Konflikten und Krisen, sei es in bezug auf ihre Organisationsstruktur, Zusammenarbeit oder Planung. Gemeindeberatung arbeitet prozeßhaft mit der Pfarrgemeinde bzw. ihren Entscheidungsinstanzen und/oder Gremien der Mitverantwortung. Beobachtung, Analyse, Diagnose und Interventionen sind ihre Instrumente, mit denen sie Reflexions- und Veränderungsprozesse anregt, unterstützt und begleitet. Ihr Ziel ist, die Pfarrgemeinde innerhalb eines absehbaren Zeitraumes (also nicht permanent) so zu fördern, daß sie selbstverantwortlich und kompetent ihre Probleme bearbeiten, ihre Arbeit und Zusammenarbeit planen und gestalten kann.

### *Perspektiven*

Die eingangs vorgestellte These behauptet, daß die christliche Gemeinde, die bei sich selber gemeinschaftsbildende Prozesse zuläßt, ein integratives Potential für ihren gesellschaftlichen Kontext darstellt. Ich halte die Meinung, dem Gemeinwesen sei die Erosion der Gemeinschaft in der Kirche gleichgültig, für nicht zutreffend. Im Gegenteil, es kann nur im Interesse des Gemeinwesens liegen, wenn in seinem Bereich christliche Gemeinden als Orte religiöser Kristallisation und Gemeinschaftsbildung weiterbestehen. Weitsichtige politische Verantwortliche

werden alle gemeinschaftsfördernden Initiativen und Projekte von Gruppierungen, Vereinen, christlichen Gemeinschaften usw. begrüßen und unterstützen.

Es gibt heute also keinen Grund für die christliche Gemeinde, sich ihrer gesellschaftlichen Mitverantwortung im unmittelbaren sozialen Kontext zu entziehen. Sie darf vielmehr von einer gewissen Erwartung des Gemeinwesens ausgehen, daß sie – vor dem Hintergrund der allgemeinen Individualisierung – ihren Auftrag wahrnimmt, Menschen Gemeinschaft anzubieten, Gemeinschaft, die den einzelnen Raum und Zeit gewährt, zu sich selber und dadurch auch wieder in Beziehung zu anderen zu kommen.

Um dies zu illustrieren, möchte ich das Bild von der Kirche als „Werkstatt einer neuen Schöpfungsgeschichte“ aufnehmen. Auf dem Weg zur vollen Verwirklichung des Reiches Gottes – „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21, 5) – vollzieht sich bereits neue Schöpfungsgeschichte, an der alle „Menschen guten Willens“ partizipieren. Dies geschieht in den Kirchen bzw. christlichen Gemeinden – und gewiß auch in den anderen Religionen der Menschheit – gleichsam wie in Werkstätten, in denen Menschen schöpferisch gestaltend am Werk sind. Dem Geist der „Werkstatt“ entspricht auch das Dialogische: die Erreichung eines gemeinsamen Ziels durch Überlegen, Planen und Arbeiten in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit Erfahrungen, Ideen und Konzepten. Die Chance ist da!

[nein]

## Herbert Froehlich

### Und sammle uns neu vor Dir

Fürbitten der Ökumene im Dienst der Versöhnung

*Die folgenden Fürbitten und Texte sind gedacht als Anregung und Hilfe bei der Vorbereitung von Gottesdiensten zum Thema Versöhnung. Das Besondere an diesen Fürbitten ist die starke Geistbezogenheit: Die Gebetsbitte „Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu“ soll von der Gemeinde nach jeder Gruppe von ein paar Sätzen gesprochen werden.* red

### I. Lehre uns beten

Jesus Christus, Mensch unter Menschen, eins mit dem unennbaren Gott, auf dem Weg der Versöhnung gescheitert vor der Welt und auferweckt zum Leben. Du hast den Deinen zugesagt, sie nicht allein zu lassen.

Wie du deiner Gemeinde in Jerusalem den Geist vom Vater zugesandt hast, daß sie in dieser Welt von dir her leben, so bitten wir heute in unserer so schwierigen, in unserer so schönen Zeit:

*Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu.*

Wie die Jünger dich baten, so bitten wir heute: Lehre uns beten, so daß wir dir nahe sind.

Wie die Samariterin bat, so bitten wir: Gib uns von dem lebendigen Wasser.

Wir sind in diese Welt gerufen, lehre uns diese Welt zu lieben.

Wir sind in diese Region (N. N.) gerufen, lehre uns diese Region zu lieben.

Wir sind gerufen, mit unseren Nachbarn zu leben, mit dem Rhythmus unserer Zeit, mit den Fragen, Zweifeln, mit den Entdeckungen unserer Zeit. Lehre uns, gerade diese Zeit zu lieben, denn du schenkst uns die Gaben, die wir heute brauchen. – *Sende aus . . .*

Du bist durch deine Zeit gegangen mit ihren Wegen und Gefahren; so hast du gelebt in der Zugehörigkeit zu deinem Volk und in der Wahrnehmung seiner Ängste und Träume.

Wir rufen dich: Sohn Davids, Sohn Gottes, Christus des Kosmos.

Wir hören von unermeßlichen Tiefen des Weltalls, von Sonnensystemen und kosmischen Räumen. Wir schauen die verwirrende Vielfalt und die Schönheit all dessen, was lebt. Du kosmischer Christus, lehre uns Weite.

Wir üben Beziehungen ein, Partnertraining und multikulturelle Feste. Wir lauschen auf den Rhythmus der Seele, wir kennen Fremdheit und Begegnung wie nie zuvor.

Du menschlicher Christus, lehre uns Tiefe. – . . .

### II. Fremdheit unter den Völkern

Du, Sohn deines Volkes, hast gelernt, in liebender Geste Grenzen zu überschreiten, Fremdes zu berühren. So freut sich deine Gemeinde, denn in ihr findet sich nicht mehr Jude noch Grieche, Sklave noch Freier, Frau noch Mann als Unversöhntes, Fremdes.